

Dirk Baier und Susann Rabold

Jugendgewalt in segregierten Stadtteilen

Zusammenfassung: Internationale Studien belegen, dass in segregierten Stadtteilen lebende Jugendliche gewaltbereiter sind. Der Frage, ob dies auch in Deutschland gilt, wurde sich bislang allerdings nur selten empirisch gewidmet. Anhand einer Schülerbefragung in Hannover wird daher untersucht, inwieweit sich das Verhalten von Jugendlichen in verschiedenen Stadtteilen unterscheidet. Im Ergebnis zeigt sich, dass Jugendliche aus sozial benachteiligten Stadtteilen innerhalb des letzten Jahres 2,7-mal häufiger als Gewalttäter in Erscheinung getreten sind als Jugendliche aus wohlhabenden Stadtteilen. Diese Unterschiede variieren mit Unterschieden in der Verteilung zentraler Bedingungsfaktoren (z.B. Bekanntschaft mit delinquenten Freunden, Selbstkontrolle, problematisches Freizeitverhalten). Grundsätzlich ist damit nicht von einem eigenständigen Verstärkungseffekt der Beschaffenheit von Stadtteilen auszugehen. Die entscheidenden Bedingungsfaktoren der Gewalttäterschaft sind vielmehr auf mikro- und mesosozialer Ebene zu verorten.

1. Beeinflussen Stadtteile die Entstehung von Jugendgewalt?

Mit dieser Frage beschäftigt sich die kriminologische Forschung bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine erste Untersuchung dieser Frage geht auf Shaw und McKay (1969 [1942]) zurück, die in Chicago über einen längeren Zeitraum hinweg die Wohnorte von männlichen jugendlichen Kriminellen auf Stadtplänen dokumentierten. Die zentrale Erkenntnis war, dass mit zunehmender Entfernung vom Stadtkern das Ausmaß der registrierten Jugendkriminalität deutlich abnahm. Auch im Hinblick auf andere Merkmale der Stadtgebiete (z.B. Zu- und Fortzüge, Armutsquote) zeigte sich, dass die Lebensbedingungen besser wurden, je größer die Distanz von der Stadtmitte war. Auf Basis dieser auf Aggregatebene gefundenen Beziehungen zwischen den sozio-ökonomischen Bedingungen und der Kriminalitätsrate von Stadtteilen formulierten Shaw und McKay die „Theorie der sozialen Desorganisation“. Diese besagt, dass strukturelle Benachteiligung, die unter anderem in einer hohen Mobilität, einem hohen Migranten- und einem hohen Armutsanteil zum Ausdruck kommt, die Heterogenität der Einwohnerschaft eines Stadtteils erhöht. In der Folge verändern sich auch kulturelle Eigenschaften des Stadtteils. Entsprechend

den Überlegungen von Shaw und McKay steigt mit der Einwohnerheterogenität insbesondere die Normenvielfalt. In benachteiligten Stadtteilen „moral values range from those that are strictly conventional to those in direct opposition to conventionality as symbolized by the family, the church, and other institutions common to our general society“ (Shaw/McKay 1969 [1942], S. 171). In diesen Gebieten können sich damit häufiger delinquente Subkulturen ausbilden, in denen abweichende Normen und Verhaltensmuster aufrechterhalten und an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. In nicht benachteiligten Stadtteilen hingegen werden normenkonforme Einstellungen von nahezu allen Bewohnern geteilt; delinquente Verhaltensvorbilder sind nicht vorhanden.

Sampson und Groves (1989) erweitern den Desorganisationsansatz später um eine soziale Komponente. Sie definieren Desorganisation als „inability of a community structure to realize common values of its residents and maintain effective controls“ (ebenda, S. 777). Die Normenvielfalt in sozial benachteiligten Stadtteilen geht einher mit unzureichenden sozialen Bindungen unter den Einwohnern und einem unzureichenden sozialen Zusammenhalt. Dies wiederum hat zur Folge, dass die Bereitschaft der hier lebenden Menschen sinkt, informelle Sozialkontrolle auszuüben. Informelle Sozialkontrolle bezieht sich auf die Interventionsbereitschaft der Bewohner eines Stadtteils, d.h. das kontrollierende bzw. sanktionierende Einschreiten im Falle von Anzeichen sozialer Unordnung („herumhängende“ Jugendliche, Schulschwänzen). Das gemeinsame Normenverständnis und die stärkere soziale Kohäsion in nicht benachteiligten Stadtteilen haben demgegenüber häufiger zur Folge, dass Anwohner bei Anzeichen von Unordnung eingreifen.

Verschiedene Studien haben sich in Anlehnung an den Desorganisationsansatz empirisch mit der Frage auseinandergesetzt, welche konkreten Mechanismen tatsächlich die Beziehung zwischen den strukturellen Bedingungen eines Stadtteils und der Kriminalitätsrate vermitteln. Dabei wurden im Wesentlichen zwei Modelle herausgearbeitet, die beide soziale Prozesse fokussieren (vgl. Jencks/Mayer 1990): das Ansteckungsmodell und das Modell kollektiver Sozialisation. Nach dem Ansteckungsmodell (vgl. Crane 1991) spielen vor allem die Gleichaltrigen im Stadtteil eine Rolle, die delinquente Einstellungen und Verhaltensmuster an andere weitergeben. Da diese in benachteiligten Stadtteilen häufiger zu finden sind, steigt die Wahrscheinlichkeit des Einzelnen, in delinquente Freundesgruppen integriert zu werden und sich selbst entsprechend zu verhalten. Das Modell weist einen starken Bezug zu lerntheoretischen Annahmen auf, wonach delinquente Jugendliche Verhaltensvorbilder für andere darstellen und nicht nur geeignete Orte für das Begehen von Straftaten, sondern auch die zur Ausführung von Straftaten notwendigen Kompetenzen vermitteln.

Im Rahmen kollektiver Sozialisationsmodelle wird dagegen die Rolle der Erwachsenen betont. Erwachsene stellen einerseits Sozialisationsagenten und andererseits

Kontrollinstanzen dar, die für die Genese delinquenten Verhaltens der Jugendlichen in einem Stadtteil bedeutsam sein können. Wilson (1987) verweist auf die Bedeutung von Erwachsenen als positive Rollenvorbilder, in deren Verhalten sich bestimmte Werte und Normen widerspiegeln: Erwachsene mit einer hohen Bildung bzw. einem hohen Status können Jugendlichen die Botschaft vermitteln, dass man durch Arbeit und Bildung, also durch normenkonformes Verhalten, erfolgreich sein kann. Neben der Vorbildfunktion üben Erwachsene auch einen kontrollierenden Einfluss auf die im Stadtteil lebenden Jugendlichen aus. Sampson u.a. (1997) sprechen von der kollektiven Wirksamkeit („collective efficacy“), die sowohl das Ausmaß des sozialen Zusammenhalts als auch jenes an informeller Sozialkontrolle umfasst. Auf Basis einer Bevölkerungsbefragung in Chicago konnten sie zum einen belegen, dass in benachteiligten Stadtteilen die kollektive Wirksamkeit niedriger ausfällt. Zum anderen konnten sie eine negative Beziehung zwischen der kollektiven Wirksamkeit und dem Gewaltaufkommen in den letzten sechs Monaten feststellen. Der Einfluss struktureller Stadtteilmerkmale reduzierte sich unter Berücksichtigung der kollektiven Wirksamkeit.

In den bislang beschriebenen Ansätzen werden die Stadtteile als Entwicklungskontext für Kinder und Jugendliche und damit als Sozialisationskontext für Gewaltverhalten betrachtet (vgl. Wikstroem/Sampson 2003). Eine andere Perspektive befasst sich mit der Frage der räumlichen Konzentration von kriminellen Taten. Stadtteile werden hier als „context of action“ aufgefasst. Untersucht werden dabei unter anderem Beziehungen zwischen Tatorten bzw. Opferwohnsitzen und Eigenschaften des entsprechenden Stadtteils. Damit wird die situative Bedingtheit delinquenten Verhaltens in den Vordergrund gerückt, die in theoretischen Ansätzen wie z.B. dem Routine-Activity-Approach fokussiert wird (vgl. Cohen/Felson 1979).

Verschiedene Studien legen zudem die Vermutung nahe, dass Stadtteile nicht nur einen direkten Einfluss auf die Gewaltbereitschaft eines Akteurs haben, sondern auch Beziehungen zwischen Risikofaktoren (z.B. elterlicher Gewalt, Selbstkontrolle) und Gewaltdelinquenz beeinflussen (vgl. unter anderem Lynam u.a. 2000; Vazsonyi u.a. 2006). Die Befunde hierzu sind allerdings nicht einheitlich: So finden einige Studien engere Beziehungen zwischen elterlichen Erziehungsmerkmalen und eigenem Gewaltverhalten in benachteiligten Stadtteilen und stützen damit die sog. Verstärkungshypothese, nach der negative Einflüsse kumulativ wirken (vgl. Brody u.a. 2001; Hay u.a. 2006). Andere Studien wiederum berichten von stärkeren Effekten in weniger benachteiligten Gebieten (vgl. Simons u.a. 2002).

Grundsätzlich besteht in der bisherigen internationalen Forschung jedoch Einigkeit darüber, dass in benachteiligten, segregierten Stadtteilen eine höhere Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen zu beobachten ist. Allerdings gibt es bislang noch verschiedene Ansichten darüber, wie sich die strukturellen Gegebenheiten letztlich in das Verhalten der Individuen „übersetzen“.

2. Befunde aus Deutschland

Eine der ersten umfassenden Untersuchungen zum Zusammenhang von Stadtteilgemeinschaften und Jugendgewalt in Deutschland stammt von Oberwittler (2004a, 2004b), der in den Jahren 1999 und 2000 in Freiburg i.Br. und Köln insgesamt 6 437 Jugendliche der achten bis zehnten Jahrgangsstufe zum delinquenten Verhalten befragt hat. Ergänzend wurde eine postalische Befragung unter Erwachsenen durchgeführt, mit der weitere Informationen zum Stadtteil (z.B. zur sozialen Kohäsion) erfasst werden konnten. Die Befunde dieser Studie zeigen, dass mit 3,8 Prozent ein insgesamt eher geringer Anteil der Varianz des schweren delinquenten Verhaltens (unter anderem Raub, Einbruch) durch Nachbarschaftsmerkmale erklärt werden kann. Dieser Anteil variiert mit dem Anteil an Freunden, die eine Person in ihrer Nachbarschaft hat: Bei Jugendlichen mit vielen Freunden im Stadtteil beträgt dieser Anteil 4,2 Prozent, bei denen mit nur wenigen Freunden nur 0,3 Prozent (vgl. Oberwittler 2004a, S. 214 f.). Weiterhin kommt Oberwittler zu dem Ergebnis, dass die Bedingungen im Stadtteil vor allem bei deutschen Jugendlichen (und hier wiederum bei Mädchen in höherem Maße als bei Jungen) einen Einfluss zu haben scheinen; für nichtdeutsche Jugendliche sind Stadtteile dagegen weniger relevant (vgl. Oberwittler 2003, S. 289). Im multivariaten Mehrebenenmodell zeigt sich zuletzt, dass schwere Jugenddelinquenz mit zunehmender sozialer Benachteiligung im Stadtteil steigt und mit wachsender „intergenerationaler Geschlossenheit“ sinkt. Letztere wurde durch Aussagen wie „Erwachsene in dieser Nachbarschaft kennen die Freunde ihrer Kinder“ und „Es gibt in dieser Nachbarschaft Erwachsene, zu denen Kinder aufschauen können“ erfasst (vgl. Oberwittler 2004a, S. 220).

Kunadt und Reinecke (2008) kommen zu dem Ergebnis, dass das Begehen von Gewaltdelikten nur in geringem Maße durch Gegebenheiten des Stadtteils beeinflusst wird. Sie ermitteln auf Basis einer Befragung unter 5 037 Jugendlichen der achten und zehnten Jahrgangsstufe in Duisburg 2003 eine Intraklassenkorrelation von 0,014; d.h., maximal 1,4 Prozent der Gesamtvarianz der Gewaltdelikte können durch Merkmale der Stadtteile erklärt werden. Im Vergleich verschiedener Stadtteilgruppen zeigt sich, dass 18,3 Prozent der Achtklässler, die in einem nicht desorganisierten Stadtteil leben, als Gewalttäter in Erscheinung getreten sind. Nur wenig höher fällt dieser Anteil in sehr desorganisierten Stadtteilen mit 19,4 Prozent aus (vgl. Kunadt 2010).

Einen geringen, aber dennoch signifikanten Einfluss des Stadtteils auf die Jugendgewalt berichten Rabold und Baier (2009), die in Hannover im Jahr 2006 Schülerinnen und Schüler der neunten Jahrgangsstufe befragt haben. Die Intraklassenkorrelation beträgt drei Prozent, die Gewaltraten in den einzelnen Stadtteilen schwanken zwischen 0 und 32,6 Prozent (ebenda, S. 25). Neben strukturellen Bedingungen (ethnische Heterogenität, Armutsquote) wurden in der Studie auch

soziale Faktoren (Kohäsion, positive Rollenvorbilder) in Mehrebenenmodellen daraufhin getestet, ob sie mit der individuellen Gewaltbereitschaft in Beziehung stehen. In der multivariaten Analyse trägt dabei einzig ein höherer Anteil positiver Rollenvorbilder zur Reduktion der Gewaltbereitschaft eines Jugendlichen bei. Allerdings findet sich in Korrelationsanalysen, dass strukturelle Desorganisation mit höheren Gewaltraten einhergeht; erst bei Berücksichtigung weiterer Stadtteil-eigenschaften verliert die Desorganisation ihren Einfluss, so dass davon auszugehen ist, dass die strukturellen durch die sozialen Faktoren vermittelt werden, wie dies unter anderem Sampson u.a. (1997) gezeigt haben (vgl. Rabold/Baier 2010).

Für Deutschland lässt sich auf Grundlage der bisherigen Befunde damit folgern, dass mit einer stärkeren Benachteiligung von Stadtteilen auch höhere Jugendgewaltraten einhergehen. Die Zusammenhänge sind aber alles in allem schwächer als in US-amerikanischen Studien. Dies überrascht nicht, sind doch die Verhältnisse in deutschen Großstädten kaum mit denen amerikanischer Großstädte vergleichbar. Hoch segregierte Stadtteile, „gekennzeichnet durch ökonomische, physische und ästhetische Prozesse der Entwertung, rassistische Diskriminierung, massive Arbeitslosigkeit, miserable Versorgung mit sozialer Infrastruktur, illegalem Drogenhandel, niedriger Selbstachtung, einem Klima der Furcht, der physischen und verbalen Aggression“ (Zukin 1998, zitiert nach Häußermann/Siebel 2001, S. 41), existieren in Deutschland nicht. Auch in absehbarer Zeit sind solche Zustände nicht zu erwarten, weil erstens ethnische Minderheiten in Deutschland kleiner und weniger sichtbar sind; weil zweitens die Geschichte der Immigration in Deutschland wesentlich jünger ist, die Herausbildung von Segregation aber lange Zeiträume benötigt; und weil drittens der deutsche Sozialstaat durch den sozialen Wohnungsbau, durch Transferleistungen und verschiedene Institutionen der Herausbildung von Problemvierteln entgegenwirkt (vgl. Häußermann/Siebel 2001).

Dies bedeutet nicht, dass Stadtteile in deutschen Großstädten völlig homogen wären. Friedrichs und Triemer (2009) zeigen beispielsweise anhand einer Analyse von 15 deutschen Großstädten, dass die Anteile an Sozialhilfeempfängern in den zehn „ärmsten“ Stadtteilen der untersuchten Städte im Jahr 2005 zwischen 17,4 Prozent und 28,4 Prozent betragen haben; in den „reichsten“ Stadtteilen variierten die Raten zwischen 0,2 Prozent und 0,6 Prozent. Im Zeitverlauf (von 1990 bis 2005) ist tendenziell sogar eine Zunahme der sozialen Segregation, d.h. der strukturellen Benachteiligung, zu verzeichnen. Die ethnische Segregation ist entsprechend den Analysen der Autoren über die Zeit hinweg dagegen zurückgegangen, weshalb gefolgert werden kann, dass „die Städte [...] eher sozial als ethnisch gespalten“ (ebenda, S. 77) sind.

Nachfolgend wollen wir diesen Befund der vorhandenen und sich verschärfenden innerstädtischen sozialen Segregation aufnehmen. Mittels Indikatoren der Sozialstruktur sollen Stadtteile identifiziert werden, die besonders positive und beson-

ders negative Rahmenbedingungen des Aufwachsens bieten. Für diese Stadtteile werden deskriptive Auswertungen zur Verbreitung gewalttätigen Verhaltens unter Jugendlichen präsentiert. Zusätzlich soll sich der Frage gewidmet werden, inwieweit auch die Bedingungsfaktoren von Gewaltverhalten in den Stadtgebieten variieren. Abschließend wird geprüft, ob sich differenzielle Effekte der Bedingungsfaktoren auf gewalttätiges Verhalten finden lassen.

3. Datenbasis und Stichprobenbeschreibung

Um den Zusammenhang zwischen der sozialen Segregation von Stadtteilen und dem jugendlichen Gewaltverhalten zu untersuchen, werden nachfolgend Daten einer Schülerbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen herangezogen, die im Jahr 2006 unter Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt wurde (vgl. Rabold u.a. 2008). Angestrebt war eine Vollerhebung unter allen Schülerinnen und Schülern der neunten Klasse ($N = 4\,822$). Aufgrund von Totalausfällen (Verweigerung einzelner Schulen) sowie von am Befragungstag abwesenden Schülerinnen und Schülern bzw. von solchen, deren Eltern oder die selbst die Befragung verweigerten, konnten insgesamt 3 661 Jugendliche befragt werden, was einer Rücklaufquote von 75,9 Prozent entspricht. Nachfolgend wird jedoch nur ein Teil dieser Schülerinnen und Schüler für Auswertungen herangezogen, da all jene aus dem Datensatz entfernt wurden, die nicht in Hannover wohnen ($N = 384$) bzw. die keine Angabe zu ihrem Stadtteil gemacht haben ($N = 45$)¹. Für Auswertungen stehen demnach Angaben von 3 232 Befragten zur Verfügung.

Diese Jugendlichen sind im Durchschnitt 15,0 Jahre alt. Zu 19,1 Prozent handelt es sich um Förder- bzw. Hauptschüler, zu 44,1 Prozent um Real- und Gesamtschüler und zu 36,9 Prozent um Gymnasiasten bzw. Waldorfschüler. Jeweils die Hälfte ist weiblich bzw. männlich (49,0 bzw. 51,0 Prozent). Etwas weniger als die Hälfte hat eine nichtdeutsche Herkunft (46,7 Prozent). Zur Bestimmung der Herkunft wurden nicht allein die Staatsangehörigkeit des Befragten, sondern auch dessen Angaben zur Herkunft der Eltern herangezogen.

Die befragten Jugendlichen stammen aus 49 Stadtteilen; d.h., dass aus jedem Hannoveraner Stadtteil Schülerinnen und Schüler erreicht wurden. Die Stadtteile Hannovers weisen eine nicht unerhebliche Varianz auf; allein die Einwohnerzahl variiert zwischen 827 und 42 016². Allerdings ist die Varianz hinsichtlich anderer

-
- 1 Verschiedene Auswertungen belegen, dass Jugendliche den Stadtteil, in dem sie wohnen, sehr verlässlich berichten können (vgl. Kunadt 2010; Rabold u.a. 2008).
 - 2 Alle Angaben zu den Stadtteilen beziehen sich auf das Jahr 2005, d.h. das Jahr vor der Befragung. Die Angaben wurden sämtlich der öffentlichen Statistik entnommen (Landeshauptstadt Hannover 2006).

Indikatoren nicht derart groß, dass von hoch segregierten Stadtteilen gesprochen werden kann. Der Anteil an arbeitslosen Personen streut beispielsweise zwischen 3,5 und 25,6 Prozent, der Anteil an Empfängern von Transferleistungen zum Lebensunterhalt („Sozialhilfe“) zwischen 2,1 und 31,6 Prozent. Der geringste Ausländeranteil liegt bei 2,5 Prozent, der höchste bei 32,9 Prozent. Dies bedeutet nicht, dass auf kleinräumigerer Ebene möglicherweise doch stärkere Segregations-tendenzen existieren. Diese lassen sich aber bislang nicht sichtbar machen, da auf Nachbarschafts- oder Baublockebene keine öffentlichen Statistiken vorliegen und damit Auswertungen nur auf Stadtteilebene durchgeführt werden können.

Um dennoch die weniger von den stärker segregierten Stadtteilen zu unterscheiden, wurden verschiedene Indikatoren auf Stadtteilebene untersucht. Dabei hat sich gezeigt, dass im Gegensatz zu US-amerikanischen Städten Indikatoren wie Mobilität oder Einwohnerdichte nicht mit anderen klassischen Faktoren der strukturellen Desorganisation korrelieren³. Der Ausländeranteil ist hingegen relativ hoch mit der Arbeitslosen- und Sozialhilfequote korreliert ($r > .80$); die beiden letztgenannten Faktoren korrelieren aber noch einmal deutlich höher miteinander ($r = .99$). Vor dem Hintergrund der Befunde von Friedrichs und Triemer (2009) haben wir uns deshalb entschieden, die Segregation nur anhand von zwei Variablen abzubilden, die den sozialen Status eines Stadtteils beschreiben: die Arbeitslosen- und Sozialhilfequote. Beide Indikatoren wurden auf Stadtteilebene z-standardisiert und gemittelt. Danach wurden die Stadtteile zu fünf Gruppen zusammengefasst: Die „sehr guten“ und „sehr schlechten“ Stadtteile sind jeweils die fünf Stadtteile mit den niedrigsten bzw. höchsten Werten; die „eher guten“ und „eher schlechten“ Stadtteile sind jeweils die zehn Stadtteile mit den folgenden niedrigsten bzw. höchsten Werten; die „mittleren“ Stadtteile sind die 19 Stadtteile mit mittleren Werten. Es erfolgt damit keine absolute Bestimmung (nicht-)segregierter Stadtteile nach theoretischen Kriterien, sondern eine relative Bestimmung, die sich nach empirischen Kriterien richtet.

In Tabelle 1 ist die Beschreibung der Stadtteile dargestellt. Dabei zeigt sich für die Stadtteile mit sehr schlechtem sozialem Status der höchste Anteil an Arbeitslosen, Sozialhilfeempfängern und Ausländern. Die sehr guten Stadtteile weisen bei allen drei Indikatoren die niedrigsten Quoten auf. Die Einwohnerdichte ist demgegenüber in eher guten Stadtteilen am höchsten; die meisten Fortzüge finden sich in eher schlechten Stadtteilen, wobei die höchste Einwohnerstabilität in den sehr guten Stadtteilen zu beobachten ist⁴.

3 So beträgt z.B. die Korrelation zwischen der Mobilität (Zu- und Fortzüge im Stadtteil) und der Arbeitslosenquote nur $r = .14$, die Korrelation zwischen der Einwohnerdichte und der Arbeitslosenquote nur $r = .13$.

4 In den Schülerdaten zeigen sich vergleichbare Unterschiede hinsichtlich der strukturellen Faktoren: So gaben 22,7 Prozent der Jugendlichen in sehr schlechten Stadtteilen an, dass

Tabelle 1: Deskriptive Statistik der Stadtteilgruppen

	sehr schlecht	eher schlecht	mittel	eher gut	sehr gut	gesamt
N Stadtteile	5	10	19	10	5	49
N Schüler	309	599	1329	854	141	3232
Arbeitslosenquote	22,4	16,5	12,8	7,4	4,3	12,9
Sozialhilfequote	28,8	19,9	14,4	6,7	2,7	14,9
Anteil Ausländer	26,2	20,7	13,9	8,8	5,4	15,0
Einwohner je Hektar	31,6	40,0	28,9	43,5	14,2	24,9
Fortzüge je 1000 Einwohner	125,8	134,3	114,0	100,6	88,7	116,5

Fett: höchster Wert je Zeile

Quelle: Eigene Darstellung.

4. Empirische Befunde

Um das Gewaltverhalten der Jugendlichen zu erfragen, wurde ihnen eine Liste mit vier Delikten vorgelegt: Körperverletzung („einen anderen Menschen verprügelt und verletzt“), Bedrohung mit Waffen („einen anderen Menschen mit einer Waffe bedroht“), Erpressung („alleine oder mit anderen jemanden erpresst, dafür ‚zu bezahlen‘, dass er/sie nicht verprügelt wird“) und Raub („jemandem mit Gewalt etwas abgenommen“). Die Schülerinnen und Schüler sollten angeben, ob sie ein Delikt bereits einmal im bisherigen Leben ausgeführt haben, wann sie es zum ersten Mal und wie häufig sie es in den letzten zwölf Monaten ausgeführt haben. Tabelle 2 belegt, dass das Gewaltverhalten signifikant mit der Stadtteilzugehörigkeit variiert. In ihrem bisherigen Leben haben 26,8 Prozent der Jugendlichen aus sehr schlechten Stadtteilen mindestens eine Gewalttat ausgeführt, aber nur 12,1 Prozent derjenigen Jugendlichen aus sehr guten Stadtteilen. In Bezug auf die letzten zwölf Monate beträgt die Gewalttäterrate in sehr schlechten Stadtteilen 19,3 Prozent, in sehr guten Stadtteilen 7,1 Prozent. Mittels logistischer Regressionsanalysen lässt sich zeigen, dass sich die Jugendlichen aus sehr schlechten Stadtteilen signifikant (10-Prozent-Niveau) von den Jugendlichen aus den mittleren, eher guten und sehr guten Stadtteilen unterscheiden; die Jugendlichen aus

mindestens ein Elternteil derzeit arbeitslos ist; bei jenen aus sehr guten Stadtteilen sind es nur 5,1 Prozent. Sozialhilfe/Arbeitslosengeld II beziehen 32,6 Prozent der Familien der sehr schlechten Stadtteile und nur 5,8 Prozent der Familien der sehr guten Stadtteile. Der Migrantenanteil in der Jugendgeneration beträgt in erstgenannten Stadtteilen 72,5 Prozent, in letztgenannten Stadtteilen nur 22,0 Prozent.

sehr guten Stadtteilen unterscheiden sich von allen anderen Gruppen signifikant⁵. Jugendliche Gewalttäter aus sehr schlechten Stadtteilen begehen zudem besonders viele Taten: Ein Gewalttäter hat hier im Durchschnitt 8,1 Taten verübt, in sehr guten Stadtteilen kommen auf einen Täter nur 3,6 Taten. Keinen Unterschied gibt es hinsichtlich des Alters zum Zeitpunkt der Erstbegehung einer Gewalttat. Damit gilt, dass sich in sehr schlechten und eher schlechten Stadtteilen mehr Jugendliche gewalttätig verhalten; sie fangen damit aber durchschnittlich nicht früher an.

Tabelle 2: Gewaltverhalten nach Stadtteilgruppe (in % bzw. Mittelwerte)

		sehr schlecht	eher schlecht	mittel	eher gut	sehr gut	gesamt	Cramers V bzw. F-Wert
gesamt	Lebenszeitprävalenz	26,8	25,9	22,8	20,7	12,1	22,7	.074**
	Alter 1. Mal	12,26	11,99	12,52	12,16	12,35	12,29	1.015
	12-Monats-Prävalenz	19,3	18,5	15,0	14,5	7,1	15,6	.070**
	Anzahl Taten (nur Täter)	8.10	3.64	4.52	5.24	3.60	4.90	2.513*
deutsch	12-Monats-Prävalenz	15,3	14,1	10,7	11,7	8,2	11,6	.051
nichtdeutsch	12-Monats-Prävalenz	20,8	21,6	20,3	19,4	3,2	20,1	.064
Jungen	12-Monats-Prävalenz	28,4	29,0	22,7	21,2	10,7	23,4	.098**
Mädchen	12-Monats-Prävalenz	8,0	8,8	7,3	7,5	3,0	7,5	.042

Fett: höchster Wert je Zeile, * $p < .05$, ** $p < .01$

Quelle: Eigene Darstellung.

Eine nach Subgruppen differenzierte Auswertung der Prävalenzraten zeigt darüber hinaus, dass insbesondere männliche Schüler von der sozialen Segregation des Stadtteils beeinflusst werden: Für Jungen aus sehr schlechten und eher schlechten Stadtteilen ergeben sich die höchsten Prävalenzraten (28,4 bzw. 29,0 Prozent); bei Jungen aus sehr guten Stadtteilen ist die Rate nur ein Drittel so hoch (10,7 Prozent). Der Befund von Oberwittler (2003), nach dem die Gewaltbereitschaft der Mädchen in höherem Maße durch den sozialräumlichen Kontext beeinflusst wird, lässt sich also nicht replizieren. Grundsätzlich findet sich aber bei allen Gruppen die gleiche Tendenz, nach der in Stadtteilen mit hoher Benach-

⁵ Es ist darauf hinzuweisen, dass Signifikanztests von beschränkter Aussagekraft sind, weil eine Vollerhebung anvisiert und ein Großteil der Schülerinnen und Schüler auch erreicht wurde.

teilung höhere Raten zu beobachten sind als in Stadtteilen mit geringer sozialer Benachteiligung. Bei nichtdeutschen und weiblichen Befragten verläuft die Trennlinie im Wesentlichen zwischen den Jugendlichen aus sehr guten Stadtteilen und den restlichen Jugendlichen.

Tabelle 3: Bedingungsfaktoren des Gewaltverhaltens nach Stadtteilgruppe (in Prozent bzw. Mittelwerte)

	sehr schlecht (1)	eher schlecht (2)	mittel (3)	eher gut (4)	sehr gut (5)	gesamt	Cramers V bzw. F-Wert	(1) zu ..1	(5) zu ... 1
Anteil Gymnasias- ten	19,7	34,2	33,2	44,0	78,0	36,9	.229***	2,3,4,5	1,2,3,4
schwere Elterngewalt in letzten 12 Monaten	11,3	12,2	6,8	6,1	3,6	7,9	.095***	3,4,5	1,2
Konflikte in Nachbarschaft	1,95	1,95	1,87	1,81	1,74	1,87	5,114***	3,4,5	1,2,3
Besuch Disko/ Jugendclub	2,32	2,44	2,26	2,20	1,80	2,26	11,039***	4,5	1,2,3,4
geringe Selbstkontrolle	2,72	2,85	2,70	2,66	2,58	2,72	4,615**	2	2
mehr als 3 gewalttätige Freunde	20,4	17,1	13,0	11,1	5,8	13,6	.088***	3,4,5	1,2,3,4
mehr als 4 Tage geschwänzt	14,6	10,3	11,4	10,5	4,3	10,9	.059*	2,4,5	1,2,3,4

1 Dargestellt sind signifikante Unterschiede zwischen Gruppe 1 und Gruppe 5 (den beiden Extremgruppen) und allen anderen Gruppen ($p < .10$; logistische bzw. lineare Regressionsanalysen), **Fett**: höchster Wert je Zeile, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Quelle: Eigene Darstellung.

Mit der Stadtteilzugehörigkeit variiert nicht nur die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen, sondern es ergeben sich auch für verschiedene, als Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens gehandelte Variablen signifikante Unterschiede (vgl. Tabelle 3). Jugendliche aus sehr schlechten Stadtteilen besuchen besonders selten ein Gymnasium, Jugendliche aus sehr guten Stadtteilen hingegen besonders oft. Vom Erleben schwerer Elterngewalt (mit Gegenstand geschlagen, mit Faust geschlagen/getreten, geprügelt/zusammengeschlagen) berichten allerdings die Schülerinnen und Schüler aus sehr schlechten Stadtteilen nur am zweithäufigsten; die Schülerinnen und Schüler aus eher schlechten Stadtteilen haben dies etwas häufiger erfahren müssen. Jene Jugendliche berichten auch am häufigsten davon, sich an von Erwachsenen unkontrollierten Freizeitornten aufzuhalten (Diskotheken, Jugendclubs/Jugendzentren, fester Treffpunkt der Clique). Die Selbstkontrollfähigkeiten dieser Jugendlichen sind noch etwas geringer ausgeprägt als die Fähigkei-

ten der Jugendlichen aus sehr schlechten Stadtteilen⁶. Konflikte zwischen den Nachbarn, erfasst über die beiden Aussagen „Hier gibt es häufiger Konflikte zwischen den Nachbarn“ und „Die Leute hier haben keine gemeinsamen Werte“, nehmen Jugendliche aus eher und sehr schlechten Stadtteilen häufiger wahr. Die Schülerinnen und Schüler aus sehr schlechten Stadtteilen berichten zuletzt am häufigsten davon, mehr als drei Freunde zu kennen, die selbst schon Gewalttaten ausgeführt haben, sowie davon, die Schule intensiv zu schwänzen. Hinsichtlich der meisten in Tabelle 3 aufgeführten Variablen zeigt sich, dass sich die Jugendlichen aus der ersten Gruppe signifikant von den Jugendlichen aus den Gruppen drei, vier und fünf unterscheiden; die Jugendlichen der fünften Gruppe unterscheiden sich meist signifikant von den Schülerinnen und Schülern der ersten und zweiten Gruppe. Insofern lässt sich folgern, dass sich in schlechten und sehr schlechten Stadtteilen bestimmte Erziehungsstile, Persönlichkeitseigenschaften und Beziehungsnetzwerke häufen und darüber auch mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft der Jugendlichen in diesen Stadtteilen in Beziehung stehen.

Die Beziehungen zwischen den Bedingungsfaktoren und dem Gewaltverhalten stellen sich in den verschiedenen Stadtteilgruppen sehr ähnlich dar, wobei es dennoch Niveauunterschiede gibt. Wir verzichten hier auf die Berechnung multivariater Analysen, weil in den einzelnen Gruppen zum Teil recht wenige Fälle vorhanden sind, um simultan neun unabhängige Variablen zu testen. Stattdessen werden in Tabelle 4 die Korrelationen betrachtet, die sich zwischen den Variablen ergeben. Männliche Jugendliche sind demnach in allen Gruppen häufiger Täter als weibliche Jugendliche, nur in den sehr guten Stadtteilen ist dieser Unterschied nicht signifikant. In diesen Stadtteilen ergibt sich auch das einzige Mal ein zu den anderen Gebieten konträres Ergebnis: Migrant*innenjugendliche in diesen Stadtteilen sind seltener Täter als einheimische Deutsche (nicht signifikant); in den anderen Gebieten ist die Korrelation positiv, wobei in den sehr schlechten Gebieten ebenfalls keine Signifikanz erreicht wird. Der Effekt in den sehr guten Stadtteilen steht wahrscheinlich mit der dort unterschiedlichen Migrant*innenzusammensetzung in Zusammenhang, da sich in sehr guten Stadtteilen sehr viel seltener Migrant*innenfamilien mit multiplen Problembelastungen niederlassen.

Der Besuch eines Gymnasiums verringert die Gewaltbereitschaft, das Erleben elterlicher Gewalt erhöht sie. Für die beiden Extremgruppen (sehr schlechte und sehr gute Stadtteile) werden die Zusammenhänge als nicht signifikant ausgewiesen. Eine höhere wahrgenommene Konfliktintensität in der Nachbarschaft geht mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft einher, vor allem in den weniger benachteiligten Stadtteilen; Gleiches gilt für das häufige Schulschwänzen, das nur in der

6 Die Selbstkontrolle wurde über drei Subskalen erhoben (Impulsivität, Risikosuche, unbeständiges Temperament); hohe Werte stehen für eine niedrige Selbstkontrolle (vgl. zum Wortlaut der Items und den Eigenschaften der Gesamtskala wie der Subskalen Rabold u.a. 2008, S. 85).

Gruppe der Jugendlichen aus sehr schlechten Stadtteilen nicht signifikant mit der Gewalttäterschaft in Beziehung steht. Der häufige Besuch von Orten, die der Kontrolle Erwachsener weitestgehend entzogen sind, der Kontakt mit gewalttätigen Freunden sowie die niedrige Selbstkontrolle erhöhen in alle fünf Gebieten signifikant die Bereitschaft, Gewalttaten zu begehen. Besonders hoch sind dabei die Korrelationen in den sehr schlechten Stadtteilen.

Tabelle 4: Korrelationen zwischen Bedingungsfaktoren und Gewaltverhalten nach Stadtteilgruppe (Phi- bzw. punktbiseriale Korrelation)

	sehr schlecht	eher schlecht	mittel	eher gut	sehr gut	gesamt
Geschlecht: männlich	.257	.261	.215	.195	.148	.220
Herkunft: nichtdeutsch	.063	.095	.133	.104	-.080	.117
Besuch Gymnasium	-.099	-.163	-.157	-.169	-.053	-.162
schwere Elterngewalt in letzten 12 Monaten	.064	.172	.137	.193	.096	.153
Konflikte in Nachbarschaft	.108	.032	.079	.073	.275	.082
Besuch Disko/Jugendclub	.344	.273	.249	.312	.350	.287
geringe Selbstkontrolle	.474	.401	.337	.429	.363	.391
mehr als 3 Gewaltfreunde	.535	.463	.370	.503	.409	.447
mehr als 4 Tage geschwänzt	.036	.154	.209	.333	.216	.212

Fett: Korrelation signifikant bei $p < .05$

Quelle: Eigene Darstellung.

5. Zusammenfassung

Die Auswertungen haben gezeigt, dass in strukturell benachteiligten Stadtteilen die Gewaltbereitschaft höher ausfällt als in strukturell besser gestellten Stadtteilen. Dies entspricht den Befunden der internationalen Forschung. Die Unterschiede sind dabei freilich eher gering: Jugendliche aus den am stärksten benachteiligten Stadtteilen sind nur 2,7-mal häufiger als Gewalttäter in Erscheinung getreten als Jugendliche aus den am wenigsten benachteiligten Stadtteilen (19,3 zu 7,1 Prozent); die Abstände zu den mittleren Stadtteilen sind noch geringer. Erklärbar sind diese eher geringen Unterschiede einerseits damit, dass Gewaltverhalten im Jugendalter besonders häufig vorkommt, d.h. auch unter jenen Jugendlichen, die bis dato keine Auffälligkeiten gezeigt haben. Delinquenz im Jugendalter ist ubiquitär, zumindest in ihrer sporadischen Form. Da wir uns stärker auf die Prävalenzraten konzentriert haben, werden Unterschiede tendenziell unterschätzt. Ein Blick auf die Anzahl der began-

genen Taten konnte aber zeigen, dass vor allem die Gewalttäter in sehr benachteiligten Stadtteilen besonders viele Taten begehen. Ein zweiter Grund für die insgesamt geringen Unterschiede dürfte darin zu suchen sein, dass die Lebenswelten in deutschen Großstädten weniger differieren als beispielsweise in US-amerikanischen Großstädten. Stadtteile mit einem Ausländeranteil in der Gesamtbevölkerung oder einer Armutsquote von über 50 Prozent existieren in Hannover nicht. Die durchschnittliche Arbeitslosenquote in den „sehr schlechten“ Stadtteilen beträgt 22,4 Prozent, in den „sehr guten“ Stadtteilen 4,3 Prozent. Auf Stadtteilebene lassen sich mithin keine ghettuartigen, stark segregierten Stadtteile identifizieren. Ob dies auf Nachbarschafts- oder Baublockebene möglich ist, lässt sich wegen fehlender Daten bislang nicht beurteilen. Von diesen kleineren Einheiten würde eventuell ein noch stärkerer sozialisatorischer Effekt ausgehen.

Die zwischen den Stadtteilgruppen identifizierten Unterschiede in den Gewalttäterquoten variieren in der zu erwartenden Richtung mit Unterschieden in der Verteilung zentraler Bedingungsfaktoren; oder anders ausgedrückt: Die Unterschiede in den Gewalttaten lassen sich vollständig erklären, wenn Faktoren wie die Erziehung, die Persönlichkeit und die Beziehungsnetzwerke der Jugendlichen berücksichtigt werden. Dies ist deshalb der Fall, weil sich die Zusammenhänge zwischen diesen Faktoren und der Gewalttäterschaft im Prinzip in allen Stadtteilgruppen gleich gestalten. Vor allem der enge Kontakt mit delinquenten Freunden, das häufige Aufsuchen von der Erwachsenenkontrolle teilweise enthobenen Freizeitorten sowie mangelnde Selbstkontrollfähigkeiten erhöhen in allen Gruppen das Gewaltisiko. Alle drei Faktoren liegen bei Jugendlichen aus (sehr) schlechten Stadtteilen häufiger vor als bei Jugendlichen aus (sehr) guten Stadtteilen.

Die wesentliche Schlussfolgerung aus den Analysen ist deshalb, dass das Ausmaß der Segregation eines Stadtteils, hier gemessen über dessen soziale Benachteiligung, letztlich keinen eigenständigen Verstärkungseffekt auf das Gewaltisiko ausübt. Segregation in bundesdeutschen Großstädten führt nicht unmittelbar in die Gewaltdelinquenz. Entscheidend für ein erhöhtes Gewaltisiko sind vielmehr die meso- und mikrosozialen Bedingungen (Familie, Freunde, Freizeit), unter denen ein Jugendlicher aufwächst. Diese wiederum sind nicht unabhängig von den makrosozialen Rahmenbedingungen und insofern auch nicht unabhängig von der strukturellen Beschaffenheit eines Stadtteils (vgl. Rabold/Baier 2010). Es bleibt dabei weiteren Studien vorbehalten zu klären, wie sich die makrosozialen Bedingungen letztlich in die meso- und mikrosozialen Gegebenheiten übersetzen. Denn bislang gibt es nur wenig Erkenntnisse darüber, welche konkreten Mechanismen zu erklären helfen, warum sich Jugendliche in benachteiligten Stadtgebieten häufiger an unkontrollierten Freizeitorten treffen, warum sie sich häufiger zu delinquenten Freundesgruppen zusammenschließen oder warum sie häufiger Gewalt durch die eigenen Eltern ausgesetzt sind.

Literatur

- Brody, G. H./Ge, X./Conger, R./Gibbons, F. X./Murry, V. M./Gerrard, M./Simons, R. L. (2001): The Influence of Neighborhood Disadvantage, Collective Socialization, and Parenting on African American Children's Affiliation with Deviant Peers, in: *Child Development*, 72 (4), S. 1231-1246.
- Cohen, L. E./Felson, M. (1979): Social Change and Crime Rate Trends. A Routine Activity Approach, in: *American Sociological Review*, 44 (4), S. 588-608.
- Crane, J. (1991): The Epidemic Theory of Ghettos and Neighborhood Effects on Dropping Out and Teenage Childbearing, in: *American Journal of Sociology*, 96 (5), S. 1226-1259.
- Friedrichs, J./Triemer, S. (2009): *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*, 2. Aufl., Wiesbaden.
- Häußermann, H./Siebel, W. (2001): Soziale Integration und ethnische Schichtung. Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“, http://www.schader-stiftung.de/docs/haeussermann_siebel_gutachten.pdf [04.06.2009].
- Hay, C./Fortson, E. N./Hollist, D. R./Alzheimer, I./Schaible, L. M. (2006): The Impact of Community Disadvantage on the Relationship between Family and Juvenile Crime, in: *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 43 (4), S. 326-356.
- Jencks, C./Mayer, S. E. (1990): The Social Consequences of Growing Up in a Poor Neighborhood, in: Lynn, L./McGeary, M. (Hrsg.): *Inner-city Poverty in the United States*, Washington D.C., S. 111-153.
- Kunadt, S. (2010): Sozialräumliche Determinanten der Jugendkriminalität. Test eines Modells informeller Sozialkontrolle zur Erklärung des Gewalthandelns Jugendlicher aus verschiedenen Duisburger Ortsteilen, in: Oberwittler, D./Rabold, S./Baier, D. (Hrsg.): *Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen*, Wiesbaden, im Druck.
- Kunadt, S./Reinecke, J. (2008): Jugendkriminalität und öffentliche Missstände, in: *Stadtforschung und Statistik*, 1, S. 19-23.
- Landeshauptstadt Hannover (Hrsg.) (2006): *Strukturdaten der Stadtteile und Stadtbezirke 2006*, <http://www.hannover.de/data/download/s/statistik/Strukturdaten06/strukturdaten2006.pdf> [06.03.2007].
- Lynam, D. R./Caspi, A./Moffitt, T. E./Wikstroem, P.-O. H./Loeber, R./Novak, S. (2000): The Interaction Between Impulsivity and Neighborhood Context on Offending: The Effects of Impulsivity Are Stronger in Poorer Neighborhoods, in: *Journal of Abnormal Psychology*, 109, S. 563-574.
- Oberwittler, D. (2003): Geschlecht, Ethnizität und sozialräumliche Benachteiligung – überraschende Interaktionen bei sozialen Bedingungsfaktoren von Gewalt und schwerer Eigentumsdelinquenz von Jugendlichen, in: Lamnek, S./Boatca, M. (Hrsg.): *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*, Opladen (Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Bd. 4), S. 269-294.
- Oberwittler, D. (2004a): A Multilevel Analysis of Neighbourhood Contextual Effects on Serious Juvenile Offending. The Role of Subcultural Values and Social Disorganization, in: *European Journal of Criminology*, 1 (2), S. 201-236.

- Oberwittler, D. (2004b): Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz: Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz, in: Oberwittler, D./Karstedt, S. (Hrsg.): *Soziologie der Kriminalität*, Wiesbaden (Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 135-170.
- Rabold, S./Baier, D. (2009): Stadtteile als Bedingungsfaktoren von Jugendgewalt, in: *Stadtforschung und Statistik*, 1, S. 24-28.
- Rabold, S./Baier, D. (2010): Sozialräumlicher Kontext und Jugenddelinquenz. Zum Einfluss von Stadteigenschaften auf gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen am Beispiel Hannovers, in: Oberwittler, D./Rabold, S./Baier, D. (Hrsg.): *Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen*, Wiesbaden, im Druck.
- Rabold, S./Baier, D./Pfeiffer, C. (2008): Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover. Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998, Hannover (KFN Forschungsberichte Nr. 105).
- Sampson, R. J./Groves, W. B. (1989): Community Structure and Crime: Testing Social-Disorganization Theory, in: *American Journal of Sociology*, 94 (4), S. 774-802.
- Sampson, R. J./Raudenbush, S. W./Earls, F. (1997): Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy, in: *Science*, 277, S. 918-924.
- Shaw, C. R./McKay, H. D. (1969 [1942]): *Juvenile Delinquency and Urban Areas: A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities* (Revised Edition), Chicago.
- Simons, R. L./Lin, K. H./Gordon, L. C./Brody, G. H./Murry, V./Conger, R. D. (2002): Community Differences in the Association Between Parenting Practices and Child Conduct Problems, in: *Journal of Marriage and Family*, 64 (2), S. 331-345.
- Vazsonyi, A. T./Cleveland, H. H./Wiebe, R. P. (2006): Does the Effect of Impulsivity on Delinquency Vary by Level of Neighborhood Disadvantage?, in: *Criminal Justice and Behaviour*, 33 (4), S. 511-541.
- Wikstroem, P.-O. H./Sampson, R. J. (2003): Social Mechanisms of Community Influences on Crime and Pathways in Criminality, in: Lahey, B. B./Moffitt, T. E./Caspi, A. (Hrsg.): *Causes of Conduct Disorder and Juvenile Delinquency*, New York/London, S. 118-148.
- Wilson, W. J. (1987): *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass and Public Policy*, Chicago/London.
- Zukin, S. (1998): How 'Bad' is it? Institutions and Intentions in the Study of American Ghetto, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 22 (3), S. 511-520.